Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 28 (1976)

Heft: 14

Artikel: Düsteres und Heiteres

Autor: Giger, Bernhard

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-933177

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Düsteres und Heiteres

Notizen zu Filmen von Billy Wilder

I

Eines fällt bald auf: Billy Wilder hat keinen Western gedreht. Andere Europäer haben das gemacht, Fritz Lang etwa und William Wyler, Fred Zinnemann sogar den mit «Stagecoach», «Red River» und «Shane» zusammen am meisten richtungsweisenden: «High Noon». Billy Wilder hat düstere Filme gedreht und Komödien, ein bisschen vereinfacht gesagt, die einen, «Double Indemnity» (1944), «The Lost Weekend» (1945), «Sunset Boulevard» (1950) und «The Big Carnival» (1951) zuerst, die anderen, «The Seven Year Itch» (1955), «Some Like It Hot» (1959), «The Apartment» (1960) und «Irma la Douce» (1963) danach. Ein Nachzügler der ersten Gruppe ist «Witness for the Prosecution» (1958).

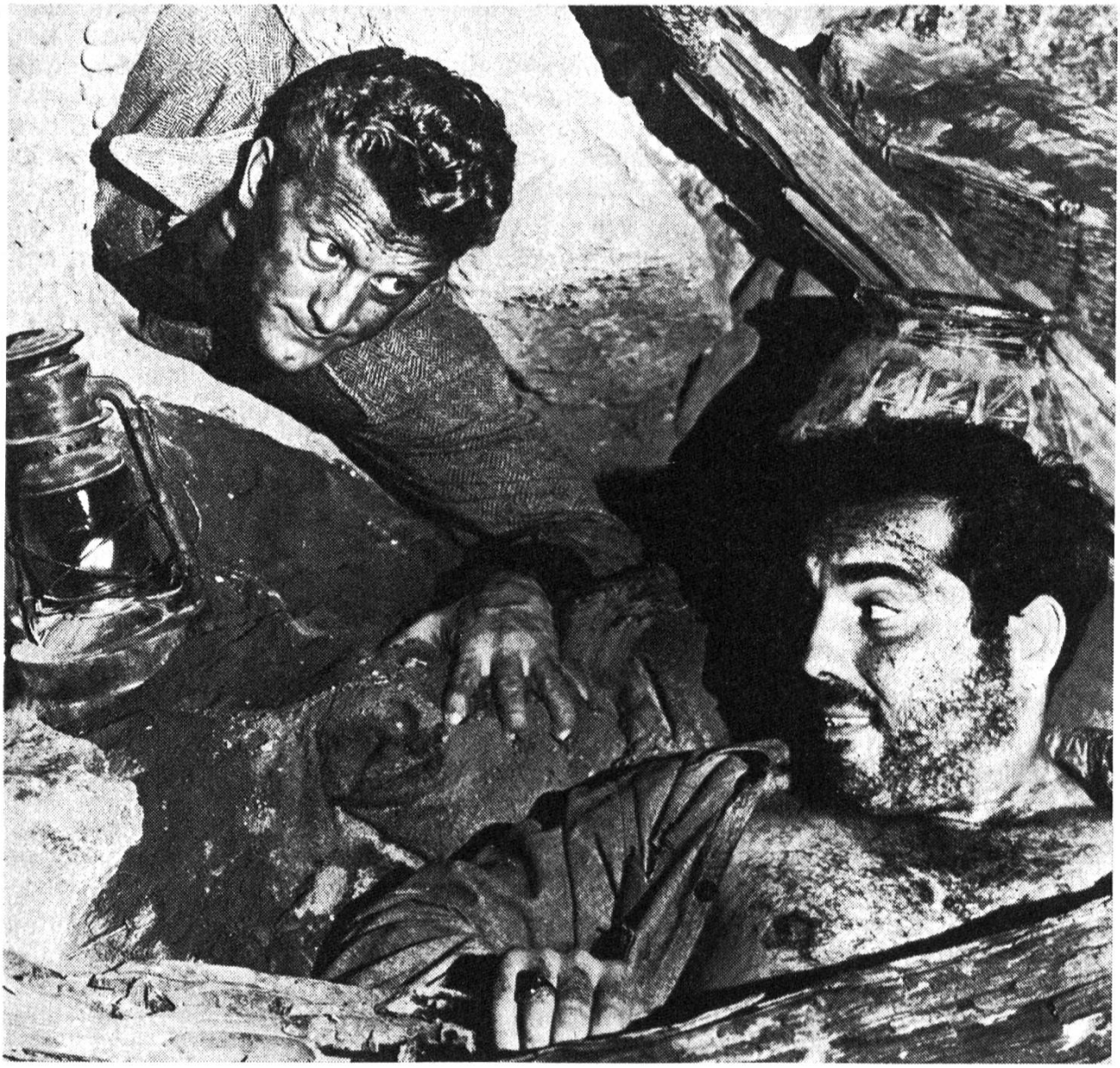
II

Aber auch Wilders düstere Filme sind nicht alle ganz ohne Humor; der Stimmung entsprechend, die die Filme vermitteln, ist es ein schwarzer Humor. «Sunset Boulevard» ist eine «schwarze» Komödie, ihr Humor erinnert an jenen von Chandlers Geschichten. Kirk Douglas' Auftritt in der Redaktionsstube am Anfang von *«The Big Carnival»* ist nicht weniger komisch als jener Jack Lemmons im Journalistenzimmer des Gefängnisses in Wilders vorläufig letztem Film, «Front Page». Während jedoch der zweite Film ziemlich an der Oberfläche des Themas bleibt und schliesslich nicht viel mehr ist als ein nettes Alterswerk eines grossen Regisseurs, liefert der erste eine schonungslose und grausame Aufzeichnung jenes Verhaltens, das für eine Gesellschaft typisch ist, in der zählt, was man geleistet hat und nicht, wie man diese Leistung vollbracht hat.

Ein Mann, eingeschlossen in einer Höhle, das ist eine Sensation. Die Sensation ist Speed für die Masse, der Journalist der Dealer. Speed macht süchtig, der Dealer hat seine Kunden in der Hand, er muss den Stoff so lange zurückhalten, bis seine Kunden den höchsten Preis dafür bezahlen. Das weiss Kirk Douglas, sein Stoff ist der Mann unten in der Höhle. Douglas behandelt die Chefredaktoren der grossen Zeitungen wie die letzten Provinzschreiberlinge. Er hat den heissesten Stoff in der Hand – aber er ist kein Profi und verliert darum den Stoff, sein Mann stirbt.

Am Anfang des Films muss man lachen über den kleinen Journalisten, der so unverschämt aufschneiden kann, der es versteht, sich mit viel Charme als den unverstandenen Meister seines Fachs herauszustellen. In der Mitte des Films hasst man ihn und am Schluss hat man beinahe so etwas wie Mitleid. Der kleine Mann, der «No one», konnte für einen Moment am exklusiven Kuchen der grossen, weiten Welt knabbern, er war für einen Augenblick da, wo man ihm als Kind gesagt hatte, dass er hinkommen müsse.

Wilders Beitrag zur «Schwarzen Serie» ist *«Double Indemnity»*. Das Buch schrieb er zusammen mit Raymond Chandler nach einem Roman von James M. Cain; es war Chandlers erste Arbeit in Hollywood. Der Film ist ungefähr zwei Jahre nach «The Maltese Falcon» von John Huston, der die Serie eröffnete, entstanden. Bei Huston ist es Mary Astor, die den Privatdetektiv Spade (Humphrey Bogart) um den Finger wickelt. Bei Wilder Barbara Stanwyck, die das gleiche mit einem Versicherungsangestellten (Fred MacMurray) tut. Beide Frauen beherrschen die Kunst der Verführung mit höchster Perfektion. Sie geben sich locker, sie lassen den Mann herankommen – das Geheimnis, das sie mit sich tragen, ist es, worauf die Männer, die sie sich aussuchen, so vernarrt sind. Ihr scheinbar klug ausgedachter Plan lässt sich aber ebenso wenig verwirklichen wie der des Journalisten in «The Big Carnival», wie der auch des Drehbuchautors (William Holden) in «Sunset Boulevard», der glaubt, mit Hilfe der alten Dame (Gloria Swanson) ins Geschäft einsteigen zu können.



Kirk Douglas (links) und Jan Sterling in «The Big Carnival»

Barbara Stanwyck – sie stand 1944 auf der Liste der amerikanischen «Top Woman Money-Maker» mit über 400000 Dollar Einkommen an erster Stelle – hat diesen Frauentyp, der die radikale Absage an die «gute Kameradin» war, am konsequentesten verkörpert: Laureen Bacall war zu charmant, Mary Astor zu weich, Barbara Stanwyck konnte beides sein, bei ihr war es aber kein Charakterzug, sondern kaltblütige Berechnung.
Ein der «Schwarzen Serie» naheliegender Film ist *«The Lost Weekend»*. Ray Milland spielt einen Alkoholiker in New York. Der Film zeigt den Zerfall eines Menschen genau und ohne sentimentale Untertöne. Ray Millands Alkoholiker ist ein «Born-Looser», ein gescheiterter Schriftsteller, bei ihm geht es nicht mehr, wie bei Stanwyck, Douglas und Holden, darum, den grossen Coup zu landen. Er hat das alles längstens hinter sich, er kämpft gegen die hässlichen Tiere, die ihm im Rausch begegnen. Das Happy-End soll Wilder nicht freiwillig ausgeführt haben. Ich weiss nicht, wie sein wirkliches Ende ausgesehen hätte, eine Möglichkeit aber wäre die, dass sein Alkoholiker über die Bowery torkeln und eines Tages umfallen und für immer liegenbleiben würde, und kein Mensch würde sich um ihn kümmern, er könnte dort tagelang liegen – tot und stinkend.

III

Billy Wilder wurde in Wien geboren, in der gleichen Stadt, in der auch Stroheim, Sternberg, Lang und Zinnemann zur Welt kamen. 1929 realisierte er in Berlin mit Robert Siodmak, Edgar G. Ulmer und Fred Zinnemann den halbdokumentarischen Film «Menschen am Sonntag». 1933 ging er in die USA. In Hollywood tat er sich mit Charles Brackett zusammen, mit ihm schrieb er Drehbücher, u. a. zu «Ninotchka» von Lubitsch. Obschon er, wie viele seiner Kollegen, Europäer war – die Geschichte Hollywoods ist weitgehend auch die Geschichte europäischer Auswanderer oder Emigranten – sind seine Filme doch sehr amerikanisch. Vor allem hatte er, wie Stroheim, Lang und Sternberg, in seinen frühesten amerikanischen Filmen einen ungetrübten Blick für die Missstände in diesem riesigen Land.

Barbara Stanwyck, Ray Milland, William Holden und Kirk Douglas stellen in Wilders düsteren Filmen Figuren dar, die vorerst nur zu hassen sind. Sie sind keine «tragischen Helden» wie Bogart oder wie Sterling Hayden in «The Asphalt Jungle» von John Huston. Barbara Stanwyck in «Double Indemnity» ist das Gegenteil von Joan Crawford in «Mildred Pierce» von Michael Curtiz, Ray Milland in «The Lost Weekend» das Gegenteil von Frank Sinatra in «The Man With the Golden Arm» von Otto Preminger. Wilders Figuren leben im Schatten des Weissen Hauses, sie haben aber schon zuviel gehört von der anderen, der sonnigen Seite, als dass sie sich mit dem Schatten zufrieden geben würden. Den Hass, den man ihnen gegenüber empfindet, löst sich bald auf in der Einsicht, dass sie, zwar sicher extreme, Vertreter sind eines Systems, das in den meisten Fällen dem Stärkeren recht gibt. Nicht die Figuren sind zu hassen – das System ist zu verändern; Billy Wilder hat – vielleicht nicht einmal bewusst – in einigen seiner Filme die amerikanische Gesellschaft mit seltener Schärfe kritisiert.

Es mag eine Behauptung sein, die erst noch genauer abzuklären wäre, aber mir scheint, dass dies nur ein Europäer tun konnte, einer, der aus einem Teil der Welt kam, der bösen Zeiten entgegenging, in eine Welt, die man auch die «neue» nannte, in ein Land, das für viele das verheissene war. Einem europäischen Einwanderer musste damals – auch wenn er nicht ganz so engagiert war wie Brecht oder Eisenstein – die amerikanische Lebensart, die man in Europa noch viel weniger kannte als heute, sehr fremd erschienen sein. Die positiven und die negativen Auswirkungen dieser Lebensart mussten ihm viel deutlicher auffallen als den Amerikanern selber.

IV

Dann aber, nach ungefähr zwanzig Jahren, schien sich Wilder an Amerika gewöhnt zu haben, er wurde ein Amerikaner durch und durch. Seine extremen Figuren ersetzte er durch Durchschnittsbürger – in Jack Lemmon fand er dafür einen grossartigen Schauspieler –, seine scharfe Kritik ersetzte er durch die versöhnlichere Art der Ironie. Der Wechsel mag uns seltsam erscheinen und diejenigen, die immer auch gleich etwas beizutragen haben, wenn es darum geht, Hollywood wieder einmal gründlich herunterzumachen, würden jetzt sagen, Wilder hat sichs dann eben leicht gemacht.

Selbst wenn an dieser Behauptung auch Wahres dran ist, erklärt sie den Wechsel noch nicht befriedigend. Denn dazu sind seine Komödien zu wenig nur Komödien, nur Lachpulver, nur Unterhaltung, sondern häufig auch zynisch, makaber, geladen mit beissendem Spott für alles Durchschnittliche. Wilders Komödien sind Agitation gegen die Langeweile. Und langweilig ist der Alltag, alles normale, alles, woran man sich gewöhnt hat, was man automatisch macht, ohne zu denken. Überraschungen, Ungewöhnliches, Verwechslungen, kleine Ausrutscher, auf die der Betroffene reagiert, als würde gleich die Welt untergehen, sind nicht langweilig, sondern anregend – sie erzeugen Aktivität. Wer aktiv bleibt, kommt nicht so rasch unters Rad.

Der ehemalige Journalist, dem Sigmund Freud einmal die Türe gewiesen hat, als er ihn interviewen wollte, dessen erste Filme auch noch an Reportagen erinnern, wurde zum liebenswürdigsten aller amerikanischen Komödienautoren. Billy Wilder ist am 22. Juni siebzig Jahre alt geworden.

Bernhard Giger